

Dr. Franz Uhle-Wettler
Generalleutnant a.D.

Gedanken zur weiteren Entwicklung der inneren Führungen

Napoleon zufolge sind die moralischen Kräfte eines Heeres dreimal wichtiger als die physischen Kräfte, also die Zahl der Kämpfer und Waffen.¹ Das zeigt die Bedeutung derjenigen Grundsätze, nach denen die Soldaten aller Dienstgrade behandelt und motiviert werden sollen. Seit den 1950er Jahren faßt man diese Grundsätze im deutschsprachigen Raum - parallel zur taktischen Führung - als „Innere Führung“ zusammen. Heute wird oft argumentiert, die deutsche Innere Führung habe sich bewährt. Das muß jedoch durch „im Frieden“ ergänzt werden. Sicherlich ist es wünschenswert, daß die Streitkräfte im Auftrag der Politik zur Friedenssicherung beitragen. Die Prüfung der moralischen Kräfte bringt jedoch nur der Kampf, nicht aber das Sandsackstapeln an der Oder das Streifefahren, neudeutsch Patrouille, im Kosovo.

Leitbild der deutschen inneren Führung ist der „Staatsbürger in Uniform“. Aber der Staatsbürger in Uniform, der *citoyen arme*, ist seit der Französischen Revolution als Leitbild in allen Heeren selbstverständlich: „Wie man mit Waffen der Vergangenheit keinen Krieg der Gegenwart gewinnt, so wird man Aufgaben der Menschenführung, die von einem sozial völlig veränderten Zeitalter gestellt werden, nicht mit den ehemals genügenden Mitteln gerecht (...) Die Kriege dieses Zeitalters heben den Wert des Einzelkämpfers. Die Leere des Schlachtfeldes (...) verlangt die Mobilisation der sittlichen Eigenkräfte des Soldaten. Die Unüberwachbarkeit der Bedienung komplizierter technischer Geräte wirkt gleichfalls in dieser Weise. Nur die Stimme des eigenen Gewissens mahnt den dem direkten Führerwillen oft völlig entzogenen Soldaten zur Pflichterfüllung, zum Durchhalten.“ Dieses Zitat und diese Gedanken könnten aus einer Schrift Trotzki oder Graf Baudissins stammen,² sind aber einem Aufsatz über „Die nationalsozialistische Führung der Truppe“ entnommen.³ Auch konnten Bundeswehr und Nationale Volksarmee der DDR zur Begründung ihrer Reformen die gleichen Zitate aus Schriften Scharnhorsts und Gneisenaus anführen und der Gründungstag der Bundeswehr wurde auf den Geburtstag Scharnhorsts gelegt, während die NVA ihre höchste Auszeichnung nach Scharnhorst benannte.⁴

¹ zit. bei D. Chandler: The Campaigns of Napoleon, New York 1966, S. 155

² Zu den Trotzki 'Frünse-Reformen die Studie des kanadischen Obersten G. Sprung: The soldier in our Time, dt. Der Soldat in unserer Zeit. Bonn 1964, S. 124 ff.- Zu der bemerkenswerten Ähnlichkeit dieser Reform mit der Inneren Führung F. Uhle-Wettler: Rührt Euch - Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr, Graz 2006, S. 57 ff

³ W. Hauschild: Die nat.so.z. Führung der Truppe, in: Was uns bewegt - Tornisterzeitschrift des Oberkommandos der Wehrmacht für Offiziere. Berlin 1944, Heft 11, S. 6; inhaltlich identisch mit diesem Zitat Handbuch Innere Führung, hrsg. vom Bundesministerium der Verteidigung, 2. Aufl. 1960, S. 37 ff., allerdings mit der Bemerkung, der totalitäre Staat fordere nur 'blinden' Gehorsam und könne deshalb „die Möglichkeiten der Technik nur unvollkommen nutzen.“

⁴ Weitere Beispiele: Offiziere des Führers - Nat.so.z. Monatszeitschrift der Wehrmacht für Weltanschauung, Politik, Geschichte und Kultur, hrsg. vom NS Führungsstab des OKW, Berlin 1944, mit Aufsätzen von

Alle heutigen inneren Führungen wurzeln in den Ideen der Französischen Revolution, im *citoyen arme*, dem Staatsbürger in Uniform. Alle anerkennen die Bedeutung der „Geistigen Rüstung“; die sowjetischen Schriften über Lehren des den Zweiten Weltkrieges schildern die geistig-politische Vorbereitung sogar bei der Darstellung von Kompanie- und Bataillonsgefechten.⁵ Unterschiede der inneren Führungen sind demnach nur in den Wegen zur Verwirklichung des Leitbildes zu finden, zumal diese Wege von der jeweiligen Ideologie oder Weltanschauung bestimmt werden. Mithin entscheiden nur die Wege zur Verwirklichung des Leitbildes über den Wert der Konzeption. Diese Wege regeln die gesamte soldatische Existenz: die Eidesformel, die Vorgesetztenverordnung, die Grußordnung, die Beschwerdeordnung, das Petitionsrecht, Vorhandensein und ggf. Rechte sowie Pflichten eines Wehrbeauftragten, das Disziplinarwesen, das Wehrstrafrecht, die Uniform, das Traditionsverständnis - und unendlich viel weiteres bis zur Justitiabilität der Befehle, die Auszeichnungen und das Zeremoniell am Grabe.

Die inneren Führungen auch der demokratisch organisierten Staaten zeigen große Unterschiede. Deshalb ist bemerkenswert, daß die deutsche Innere Führung auf ihrem großen 1 beharrt („Innere Führung“), als gäbe es nur diese. Mithin ist noch einmal bemerkenswert, daß es - außer einer halb vergessenen Jahresarbeit im Zuge der Ausbildung zum Generalstabsoffizier⁶ - keinen Vergleich etwa der deutschen mit der britischen, amerikanischen usw. inneren Führung gibt. Noch weniger gibt es eine Untersuchung, welche der vielen Einzelbestimmungen der vielen inneren Führungen sich im Kriege bewährt haben. Immerhin hat z.B. die Sowjetarmee viele der Egalität zwischen Vorgesetztem und Untergebenen bezweckenden Maßnahmen der Trotzki/Frunseschen Reformen bald wieder zurückgenommen, ebenso wie die USA die nach 1946 aufgrund des Doolittle-Reports

M.Jelusich über Scharnhorst - Schöpfer des deutschen Volksheeres“ (Heft 2), W. Hauschild über „Clausewitz - Ein Vermächtnis“ (Heft 5). Schriften vom Ernst Moritz Arndt und Herder (Heft 4) sowie G. Buchheit über „Fichte - Ein Kündler der deutschen Verantwortung“ und Abdruck der preußischen Verordnung über den Landsturm von 1813 (Heft 5).- Zur NVA auch K. Wittmann: Scharnhorst und die Tradition der NVA in: Information für die Truppe, hrsg. vom Bundesministerium der Verteidigung, Heft 5/8 1.

⁵ Beispiele: Autorenkollektiv: Gefechtshandlungen der Schützenkompanie - Eine Sammlung taktischer Beispiele aus dem Großen Vaterländischen Krieg, dt. Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, (Ost)Berlin 1960, S. 7; daß: Gefechtshandlungen der Schützeneinheiten, Untertitel wie oben, dt. gleicher Verlag., (Ost)Berlin 1958, S. 9 („Während der Gefechtsvorbereitung sprachen Politmitarbeiter des Regiments und der Division mit den MPi-Schützen und den Panzerbesatzungen über die Wichtigkeit der erhaltenen Gefechtsaufgabe. Bei der Aufteilung der MPi-Schützen auf die einzelnen Panzer (...) kamen auf jeden Panzer einige Kommunisten und Konsomolzen (...) um durch ihr persönliches Vorbild die Erfüllung der Gefechtsaufgabe zu gewährleisten“). Andere taktische Lehrschriften setzen die Geistige Rüstung voraus: Militärakademie M. W. Frunse: Die Entwicklung der Taktik der Sowjetarmee im Großen Vaterland. Krieg, dt. Deutscher Militärverlag (Ost)Berlin 1961, Einleitung.- Der Chef des NS-Führungsstabes im OKW, General d. Inf. Reinecke, argumentierte: „Die politische Haltung gehört zum Einsatzwillen des Soldaten“ (Offiziere des F Heft 1 1944. S. 8).

⁶ Major B. Teicke: Vergleich der Systeme „innerer Führung“ demokratischer Streitkräfte (2002).- Material zum Vergleich der inneren Führungen bieten G. Nolte und H. Krieger: Europäische Wehrrechtssysteme, Baden-Baden, Nomos, 2002; die Studie vergleicht die Rechtsordnungen der Streitkräfte von neun europäischen Staaten.

eingeführten Änderungen nach dem Koreakrieg. Dieses Fehlen erschwert den Versuch auch der Führungsstäbe, Gedanken zur weiteren Entwicklung unserer Inneren Führung zu entwickeln.

Zur weiteren Entwicklung der Individualrechte

Die Entwicklung aller inneren Führungen war im 19. und auch 20. Jahrhundert durch konstante Erweiterung der Individualrechte und die Milderung der Strafen sowie des Strafvollzugs gekennzeichnet. Das berechtigt zu der Frage, ob die Grenze erreicht wurde, deren Überschreitung die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte gefährden kann.

Hierfür bietet die deutsche Innere Führung Beispiele. Ein Kriegsstrafrecht gibt es nicht. Hingegen kennt z.B. das US Manual for Court Martials Straftaten wie Feigheit vor dem Feinde (misbehaviour before the enemy), Anstiftung hierzu (solicitation) und übermäßig drängende Forderung zur Kapitulation (subordinates compelling surrender). Ein deutsches Gericht kann solche Straftaten nicht ahnden, denn es kann sie zwar in der Wirklichkeit geben, aber es gibt sie nicht Strafrecht. Zudem ist in der Bundesrepublik eine Militärjustiz fast undenkbar. Hingegen erachten fast alle anderen demokratisch organisierten Staaten ein Militärstrafwesen als notwendig. Die US Streitkräfte haben Offiziersjuristen, die beim Marine Corps sogar abwechselnd als Jurist und als Infanterieoffizier verwendet werden, es gibt den Uniform Code of Military Justice, nach dem sogar zivile Straftaten von Soldaten wie Mord oder Diebstahl verhandelt werden, es gibt eine militärische

Prozeßordnung und eigene Beweisführungsregeln military rules of evidence⁷ bei uns müssen alle schwereren Straftaten an zivile Gerichte abgegeben werden. Doch für zivile, vielleicht ungediente Richter wird es schwierig sein, in einem fernen Kampfgebiet, vielleicht in Afghanistan, Ermittlungen und Verhöre durchzuführen. Noch schwieriger dürfte es sein, innerhalb vertretbarer Frist Recht zu sprechen.

Bei der Erweiterung der Individualrechte ist auch der Schutz des Gewissens weit ausgedehnt worden. Während des Zweiten Irakkrieges arbeitete ein Berufssoldat, ein Major, an einem Computerprogramm. Er hielt für möglich, daß das Programm nach Fertigstellung den amerikanischen Streitkräften verfügbar gemacht werden würde. Weiterhin hielt er für möglich, daß die Amerikaner das Programm dann im Irak-Krieg verwenden würden. Und schließlich hielt er diesen Krieg für völkerrechtswidrig. Mithin glaubte er, die Arbeit an jenem Programm nicht mit seinem Gewissen vereinbaren zu können. Das oberste deutsche Gericht gab ihm Recht und betonte, nicht einmal Sorge um die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte rechtfertige eine Verletzung des Gewissens. Welche Wirkung das im Krieg, bei körperlicher sowie seelischer Erschöpfung vieler Soldaten haben wird, weiß niemand. Was soll ein Panzerkommandant machen, dem kurz vor Angriffsbeginn sein Richtschütze erklärt, sein Gewissen habe ihm gerade verboten, weiterhin zu kämpfen?

⁷ siehe auch B. Teicke, a.a.O., und Sidney Dean: Navy JAG - Wehrgerichtsbarkeit der US-Marine, in: Marine Forum, 81 Jahrgang (2006), Oktober.

Schließlich ist ein Hinweis auf die Fahnenflucht notwendig. Eine Freiheitsstrafe sichert den Zweck der Straftat: Vermeiden des Schlachtfeldes. Sie belohnt also die Straftat. Zudem kann der Täter auf eine dem Krieg folgende Amnestie hoffen - so hatte ein wegen Fahnenflucht im 2. Weltkrieg hingerichteter amerikanischer Soldat kalkuliert.⁸ Man kann dem entgegenhalten, eine Demokratie müsse das aushalten. Aber dann bleibt noch immer die Frage, ob Gesetzgeber und Regierung gegen diejenigen gerecht sind, die dem Willen von Parlament und Regierung folgten und so Leben oder Gesundheit verloren haben.

Insgesamt wird deutlich, daß es im Zuge der Weiterentwicklung der inneren Führungen bei der Ausdehnung der Individualrechte Grenzen geben muß. Werden diese überschritten, so gerät die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte in Gefahr. Zudem wird dann der Soldat zu der Frage gedrängt, ob der Gesetzgeber, also die Politiker, und die Justiz ihn im Stich lassen.

Zur künftigen Motivation

Zu den Fragen, die bei der Weiterentwicklung der inneren Führungen beachtet werden müssen gehört, ob bei der Motivation der Soldaten weltanschauliche Kräfte, das staatsbürgerliche Bewußtsein, die „Geistige Rüstung“ ausreichen.

Die Bundeswehr setzt bei der Geistigen Rüstung vorwiegend auf weltanschauliche Kräfte: illustrativ waren schon früh Unterrichte wie „Wofür wir dienen“, „Wie ein Gesetz entsteht“ oder ‘Bundestag und Bundesrat.’ Rechtstaatlichkeit und freiheitliche Staatsordnung sind die sittlichen Grundlagen der Bundesrepublik und der Bundeswehr. Die Soldaten an diese Grundlagen heranzuführen, ist unverzichtbares Gebot. Doch schon als diese Unterrichte befohlen wurden, hauen insbesondere die Politik- und Soziologiestudenten weit bessere Kenntnisse von „Wie ein Gesetz entsteht“ usw., als die Bundeswehr ihren Soldaten jemals vermitteln kann. Doch gerade diese Studenten und oft sogar ihre Professoren waren vor und nach 1968 die Träger der antimilitärischen und häufig unter roten Bannern sowie Bildern von Lenin und Mao Tse-Tung geführten 68er Studentenrevolte. Das kann Zweifel an der ausreichenden Tragfähigkeit der rational vermittelten Überzeugung von der Überlegenheit unserer Staats- und Gesellschaftsordnung wecken.

Prinz Philip, Ehemann der britischen Königin, ist ein im Weltkrieg erfahrener Soldat. Er verweist darauf, daß sich im 19. und 20. Jahrhundert die Quellen, aus denen der Mensch seine Verhaltensregeln und Werte schöpfte, weithin verändert haben. „Doch inmitten all dieses Wandels nehmen die Soldaten an, daß Werte wie Mut und Aufopferung, Führertum sowie Charisma und Gefühle wie Vaterlandsliebe und Kameradschaft, die von der kulturellen Umgebung so stark beeinflußt werden, dennoch unverändert und unbeeinflußt geblieben sind. Ich möchte fragen: Ist das eine vernünftige Antwort?“ Die Frage ist berechtigt. Der deutsche Soldat schwört oder gelobt, „der Bundesrepublik treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.“ Doch welche Kräfte setzen die damit beschworenen Werte in der Zivilgesellschaft und auch bei manchen Soldaten heute noch frei, Werte wie deutsches Volk, Tapferkeit, Treue, Dienen und treues Dienen?

⁸ M. van Creveld: Kampfkraft: Militärische Organisation und mil. Leistung, zit. nach Ausgabe: Einzelschriften zur Mil. Geschichte, hrsg. vom Mil. geschichtl. Forschungsamt, Freiburg 1989, S. 143

Prinz Philip bezweifelt, daß der Wille, „seinem Land zu dienen“, durch „rational persuasion“, also durch vernunftgegründete Argumentation, durch Mittel wie die genannten Unterrichte erzeugt wird. Er sieht eine „Vernachlässigung der geistigen Natur des Menschen durch eine einseitige Verfolgung der rationality. Das hat dazu geführt, daß der Teil unseres Geistes, der Symbole, Träume, Intuition, Einsicht und Inspiration gestaltet, vernachlässigt wurde (...) Aber unter allen Tätigkeiten fordert die Führung von Männern in Gefahr und Belastung den gesamten Menschen. Es scheint zwar zu genügen, die richtigen Pläne zu entwerfen und die richtigen Befehle zu geben. Diese sind offenbar sehr wichtig. Aber ebenso wichtig ist die Fähigkeit, Vertrauen zu gewinnen, zu motivieren und den Willen zum Sieg zu wecken.“⁹

Angesichts solcher Positionen fällt auf, wie stark viele heutige inneren Führungen der Vernunft, der rationality (Prinz Philip) vertrauen. Seit der Aufklärung wird oft gelehrt, nur das mit der Vernunft Erfassbare habe Wert und Dauer. Hierfür ist in Deutschland die Bewertung der Vaterlandsliebe illustrativ. Sie wird oft nur als vernunftbegründeter Verfassungspatriotismus akzeptiert. Das ähnelt der Meinung, ein vernünftiger Mensch liebe das Fußballspiel wegen seiner Regeln, aber nicht auch wegen der Erlebnisse beim Spiel. Zudem wurzelt zwar Fragwürdiges wie Haß und Hochmut, aber auch Wertvollstes wie Liebe und Treue in Gefühl und Gemüt. Schließlich scheinen Anthropologie, Neurologie und Verhaltensforschung der These einer fast ausschließlich rationalen Bestimmung des Menschen zu widersprechen. Sie verweisen zusätzlich darauf. Daß die Vernunft nicht nur von rationalen Argumenten gesteuert wird; dem Menschen erscheint oft als vernünftig begründet, was in Wirklichkeit kristallisierte Gefühle sind.¹⁰

Jedenfalls wird man bei der Weiterentwicklung der inneren Führungen prüfen müssen, wie weit die vom Intellekt gesteuerten Motivationskräfte tragen und ob auch andere Motivationskräfte gestützt werden sollten. Wichtig dürfte dabei die Erfahrung der oft leicht als bloße Macher beiseite geschobenen Praktiker sein.

Die Motivation der Kämpfer

1917 brachen in Rußland, 1918 in Österreich-Ungarn sowie in Deutschland und 1940 in Frankreich r Teile der Heere zusammen oder lösten sich sogar auf; die Meutereien in Frankreich 1916/17, die Massenflucht des italienischen Heeres 1917 und das Verhalten vieler Verbände des amerikanischen Heeres im Koreakrieg und in Vietnam könnte man hinzusetzen. Diese Ereignisse zeigen die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, in den Streitkräften einen Kampfwillen zu wahren, der sich von der des Volkes nennenswert unterscheidet. Zudem zeigt sich in diesen Ereignissen ein Phänomen, das besondere Beachtung verdient. Den Kampf verweigert hatten vor allem Ersatztruppen, rückkehrende Urlauber und, 1918 bei der deutschen Marine, die Besatzungen der großen Schiffe, die monatelang untätig in den Häfen gelegen hatten. Die kämpfenden Truppen waren viel weniger erfaßt worden.

⁹ Prinz Philip: Thought and Deed, Vortrag vor der NATO Verteidigungsakademie (NATO Defense College) in Rom am 27.2.1987; Manuskript im Besitz des Verfassers.

¹⁰ Aus neurologischer Sicht herausragend A. Damasio: Descartes' Error - Emotion, Reason and the Human Brain, dt. Descartes' Irrtum, 3. Aufl. List TB 2006, besonders S. 218 ff, 232 ff.

Das wirft Fragen auf, die deshalb wichtig sind, weil in heutigen Streitkräften die Kämpfer weit in der Minderzahl sind. Auch Nichtkämpfer sind zuweilen gefährdet. Aber für mindestens drei von vier Soldaten¹¹ stört der Kampf nur bei der Tätigkeit, für die sie vorgesehen sind. Doch auf die wenigen Kämpfer konzentriert sich die feindliche Waffenwirkung sogar in den heutigen asymmetrischen, gegen Terroristen oder Freiheitskämpfer geführten Kriegen. So ergibt sich die Frage, ob die für die Nichtkämpfer genügende Motivation auch für die Kämpfer ausreicht.

Die Wehrmotivation von Staat und Volk mag ausreichen für diejenigen Soldaten, die rückwärts der Kämpfer tätig sind, zumal sie heute öfters in benachbarten, weniger gefährdeten Räumen oder gar Staaten stationiert werden. Auch für die zum Kampf eingesetzten Soldaten ist diese „allgemeine“ Motivation wichtig, denn auch sie sind nicht dauernd im Gefecht und stehen in vielfältiger Verbindung mit der Heimat und dem zivilen Umfeld. Aber „für den Soldaten, der täglich mit den Problemen des eigenen Überlebens konfrontiert ist, sind die Entscheidungen des Staates, die ihn in den Kampf geschickt haben, einfach irrelevant (...) Das Für und Wider grundlegender Fragen nationaler Politik ist für den Kampfsoldaten bedeutungslos.“¹² Ähnlich urteilte sogar einer der fanatischsten Ideologen des vergangenen Jahrhunderts aufgrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg: nach den ersten Schlachten sei die Begeisterung abgekühlt und von Todesangst „erstickt“ worden „und nur der letzte Rest des Gewissens gab oft noch den Ausschlag.“¹³ Wenn so ein Mann urteilte, dessen Ideologiebesessenheit ihn zu größten Verbrechen trieb, wird man die Skepsis heutiger bedeutender Militärsoziologen und Historiker gegenüber der weltanschaulich- ideologischen, also rational begründeten Kampf motivation beachten müssen: „Es sieht aus, als kämpften Männer mehr für als gegen jemanden“¹⁴ und „Die meisten Soldaten kämpfen für die kleine

¹¹ In den deutschen Panzer- und Panzergrenadierdivisionen hatten 1980 nur noch 29 Prozent der Soldaten einen Kampfauftrag: alle Soldaten der Grenadierzüge, die Besatzungen aller Kampffahrzeuge und Unterstützungswaffen, die Vorgeschobenen Beobachter und die Kompanietrupps in den Bataillonen der Kampftruppe sowie der Artillerie und Flak. Diesen 29 Prozent standen schon innerhalb der Divisionen etwa 6000 Soldaten gegenüber, die ausschließlich der Versorgung, d.h. Nachschub und Instandsetzung dienten. Zahlreiche weitere Soldaten dienten in den Pionier-, Fernmelde- und Feldjägertruppenteilen sowie in Stäben (F.Uhle-Wettler: Gefechtsfeld Mitteleuropa, 3. Aufl. 1981, S. 30 f.). Weiterhin waren, wie bei allen Nationen, zahlreiche weitere Soldaten rückwärts der Divisionen eingesetzt. F.O. Miksche errechnete für eine amerikanische Division einen Personalbedarf von 68.000 Mann (division slice), von denen 18.000 in der Division, 50.000 rückwärts der Division - vom Korps bis zum Pentagon - eingesetzt waren (F.O. Miksche, Atomwaffen und Streitkräfte, Bonn o.J., S. 139). Nur für die amerikanischen Streitkräfte in Europa berechnet er eine Divisionsquote von 48.000, aber nur eine „Grabenstärke“ von 10.000 Mann

¹² C. Moskos: Eigeninteresse, Primärgruppe und Ideologie, in: R. König (Hrsg): Beiträge zur Militärsoziologie, Köln 1986, S.205; sehr ähnlich S.L.A Marshal: Soldaten im Feuer, Frauenfeld 3.Aufl. 1959; M. Janowitz: The professional soldier, 2.Aufl. London 1966, S. 423 ff.; St.Felleckner: Kampf- Ein vernachlässigter Bereich der Militärgeschichte, Berlin 2004 S. 139 ff. Diese Studie hat auch ein vorzügliches Literaturverzeichnis.

¹³ A. Hitler: Mein Kampf, 280 Auflage, München 1937, S, 181

¹⁴ M. Janowitz und R. Little: Militär und Gesellschaft, S. 50, zit. nach D. Oetting: Motivation und Gefechtswert - Vom Verhalten des Soldaten im Kriege, Bonn 1988, S. 143

Gruppe und ihren nächsten Vorgesetzten. Wohl verstanden: nicht auf Befehl dieser Vorgesetzten, sondern für den oder die Vorgesetzten.“¹⁵

Hieraus folgt die überragende Bedeutung des Gruppenzusammenhalts und des Vorbilds der unmittelbaren Vorgesetzten für die Kampftruppe. Mängel hier schlagen unmittelbar auf den Kampfwillen durch. Schon Ardant du Picq urteilte, vier Tapfere, die sich untereinander nicht kennen, würden schwerlich einen Löwen angreifen, wohl aber vier miteinander befreundete Männer, auch wenn sie weniger mutig sind.¹⁶ Hannah Arendt faßt aus den Memoiren eines der nachdenklichsten US Offiziere des 2. Weltkrieges die Erfahrungen zusammen: „Die erste Lehre auf dem Gefechtsfeld war, daß je näher der Feind war, man ihn desto weniger haßte (...) Die zweite Lehre war, daß kein Ismus, kein Nationalismus und nicht einmal Patriotismus (...)‘ sondern nur Kameradschaft, die Gruppenkohäsion, die Grundlage des Kampfwillens ist.“¹⁷

Dem folgend wird der Zusammenhalt von Gruppe, Zug und Kompanie gelegentlich in Reden betont - aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Fragen und Gespräche in Armeen von 14 NATO-Nationen zeichneten dem Verfasser das gleiche Bild: die Truppe bekommt das ihr zustehende Personal, also z.B. für jeden Panzer vier Mann als Besatzung. Doch bald beginnt der Personalschwund: Neukranke, Altkranke, Innendienstkranke, Arrestanten, aus zwingenden persönlichen Gründen vorzeitig Entlassene, Fahrschule und so weiter und so fort. Darunter leidet die Ausbildung. Also muß zentral beim Bataillon oder bei der Brigade, oft sogar an fernen Schulen ausgebildet werden: Fahrlehrervorbereitung, Fahrlehrerausbildung, Ausbildung zum Unteroffizier, Kompaniecheflehrgang, Sportleiterlehrgang, Schießlehrerlehrgang - und so weiter und so fort.¹⁸ Zudem wollen die Politiker die Wehrpflicht ihren Wählern erleichtern; sie lassen möglichst heimatnah einberufen, so daß der Wehrpflichtige oft, vielleicht jeden Abend heimfahren kann. Der Dienst gleicht dann der Arbeit in einem zivilen Betrieb. Die Personalführung hilft bei der Schwächung des Gruppenzusammenhalts: in vielen Heeren dient der Zugführer in diesem Bataillon, als Kompaniechef in einem anderen, als Stellvertretender Bataillonskommandeur in einem dritten und als Kommandeur vielleicht sogar in einem vierten Bataillon.

So kann sich ein Zusammenhalt von Besatzungen, Gruppen, Zügen und Kompanien höchstens ansatzweise bilden. Für die Offiziere gibt es kein Gefühl der Verbundenheit mit einem Truppenteil, dem sie sich verpflichtet fühlen, den sie nicht im Stich lassen wollen und dürfen, zumal vielleicht der Vater oder der Sohn, wie beim englischen Regiment, im gleichen

¹⁵ B. Bigler: Der einsame Soldat, Frauenfeld, 2.Aufl., S. 50

¹⁶ Ardant di Picq: Etudes du Combat, zit. bei M. van Creveld, Fighting Power, dt. Kampfkraft, Freiburg 1989, S. 93

¹⁷ Hannah Arendt, Vorwort zu J. Glenn Gray: The Warriors - Reflections on men in battle, New York und London 1970, S. IX

¹⁸ Drastisch anhand konkreter Unterlagen und Zahlen geschildert bei F.Uhle-Wettler: Rührt Euch -Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr, Graz, Ares, 2006, S. 117 ff.

Truppenteil dient. Die Vernachlässigung des Gruppenzusammenhalts und des militärischen Heimatgefühls widerspricht kraß den Ergebnissen der Militärsoziologie und der Militärgeschichte. Allerdings ist mildernd zuzugestehen, daß die große Mehrheit unserer heutigen Offiziere aufgrund ihrer (fragwürdigen?¹⁹) Ausbildung kaum noch Kenntnisse von Militärgeschichte und -soziologie hat. Sicher ist, daß diese Schwachstelle bei der Weiterentwicklung der inneren Führungen beobachtet werden muß.

Weiterentwicklung durch Auslandseins

Man kann die Behandlung dieser Frage mit dem Kommentar eines früheren deutschen Verteidigungsministers einleiten: „Die Bundeswehr soll einerseits sowjetische Divisionen an der innerdeutschen Grenze aufhalten und andererseits so brav sein wie die Freilassinger Feuerwehr²⁰. Schwächen einer Armee treten erst im Kriege zutage - dann allerdings mitleidlos. Deshalb kann niemand vorhersagen, wo sich Schwächen finden werden. Doch bei der Suche nach möglichen Schwachstellen kann helfen, was seit Marx zum Grundgestein der marxistischen Ideologie gehört, aber deshalb nicht abwegig sein muß: das gesellschaftliche „Sein“ bestimmt das „Bewußtsein“; damit verwandt, wenn auch nicht identisch ist die Auffassung, daß die Praxis, für die Truppe also Kampf und Krieg, „Grundlage der Erkenntnis und Kriterium der Wahrheit“ ist.²¹

Zum Bewußtsein der deutschen Streitkräfte stellte der Wehrbeauftragte schon 1971 fest: „Die meisten wehrpflichtigen Soldaten, aber auch ein erheblicher Teil der Zeitsoldaten, betrachten und bewerten den militärischen Dienst wie eine zivilberufliche Tätigkeit (...) Zwischen militärischem Dienst und Zivilberuf wird kein qualitativer Unterschied gemacht (...) Dagegen treffen alle Dienste und Ansprüche spezifisch militärischer Natur zunehmend auf Widerstand.“ Diese alarmierende Attitüde hatte Gründe. „Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen“ und „Soldat für den Frieden“ lauteten die ehemals angesichts der Konfrontation atomar gerüsteter Blöcke berechtigten Schlagworte, mit denen allerdings zugleich die harten Forderungen von Kampf und Krieg verdrängt werden konnten.

Seitdem haben sich alle europäischen Streitkräfte bedeutsam verändert; sie sind im Begriff, Armeen zu werden, die im Auftrag ferner Gremien wie UNO oder OSZE in fernen Ländern intervenieren. Zudem sind viele Armeen Berufsarmeen geworden; Wehrpflichtige werden, wenn überhaupt, bei Auslandseinsätzen nur noch als Freiwillige verwendet. Das zwingt zu der

¹⁹ Mehr als ein Viertel der oft nur zwölfjährigen Dienstzeit der Offiziere und mehr als die Hälfte der Ausbildungszeit zum Offizier muß -muß! - für ein Studium verwendet werden, das kaum Bezug zur Tätigkeit des Offiziers hat.

²⁰ Franz Josef Strauß: zit. bei R. Günzel: Und plötzlich ist alles politisch, Schnellroda, Antaios, 2006, S. 89

²¹ Unter anderem deutlich hervorgehoben bei K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, Ausgabe Ostberlin 1955. S. 13 Literatur hierzu M. Rutkewitsch: Die Praxis als Grundlage der Erkenntnis und als Kriterium der Wahrheit, (Ost)Berlin 1957. passim und besonders S. 145 ff.; G. Klaus: Jesuiten, Gott, Materie - Des Jesuitenpaters Wetter Revolte wider Vernunft und Wissenschaft, (Ost)Berlin 1957 - Kritik, wie der Untertitel zeigt, an G. Wetter: Der Dialektische Materialismus, Freiburg 1952, hier bes. S. 580 ff.; auch L. Kolakowski: Die Hauptströmungen des Marxismus, 1, München 1976, S. 447 f., 450 ff.

Frage, welche Folgen diese Umwandlung des Seins für das Bewußtsein haben wird. Noch ist diese Frage nicht dringend. Im Verhältnis zum Personalumfang ist, vielleicht mit Ausnahme der amerikanischen Streitkräfte, die Zahl der fern ihrer Heimat eingesetzten Soldaten noch gering und die Kampfbelastung ist minimal; Schwierigkeiten werden durch großzügige finanzielle Entschädigung und Fürsorge überdeckt. Aber das ist auf Dauer kaum mit dem Zweck einer Armee zu vereinbaren, die vorwiegend zur Intervention in fernen Ländern vorgesehen ist.

Der Antwort auf die Frage, wie das veränderte Sein sich auf das Bewußtsein auswirken wird, kann man sich von einem scheinbar fernliegenden Ereignis her nähern. Mit dem Waffenstillstand in Korea 1953 wurden die Kriegsgefangenen entlassen. Für die Amerikaner führte das zu einem Schock. Es stellte sich heraus, daß zahlreiche der 3746 amerikanischen Kriegsgefangenen (wohl jeder dritte) mit dem Gegner zusammengearbeitet und viele (wohl jeder siebte) dabei schwere Straftaten begangen hatten. Hingegen hatte von den 243 türkischen Gefangenen kein einziger mit dem Gegner kollaboriert und das amerikanische Marine Corps, ein Verband von hohem Elitebewußtsein und Korpsgeist, hatte nur wenige (zwei?) fragliche Fälle. Die schwach Gewordenen stammten fast ausschließlich aus dem Heer oder der Luftwaffe. Meist hatten sie eine bessere Schulbildung als viele ihrer Kameraden; noch gefährdeter waren nur Afroamerikaner aus zerbrochenen Ehen.²² Dabei ist bemerkenswert, daß das Marine Corps nicht nur kaum Kollaborateure gehabt hatte, sondern auch fast die einzige amerikanische Truppe gewesen war, die, ebenso wie die Türken, mit vorbildlicher Tapferkeit gekämpft hatte.²³ Korpsgeist und Elitebewußtsein hatten also geholfen, den Verlockungen und Belastungen zu widerstehen, zudem, wie die türkischen Soldaten zeigten, auch altertümliche Selbstverständlichkeiten wie: „Mit dem Feind kollaboriert man nicht. Punktum.“ Doch viel ehemals Selbstverständliches ist in modernen und fortschrittlichen Gesellschaften nicht mehr selbstverständlich - das hat Prinz Philip betont und das erweist der Unterschied zwischen dem Verhalten der türkischen und der amerikanischen Gefangenen. Altertümliche Werte wie Korpsgeist und Elitebewußtsein werden jedoch in fortschrittlichen Streitkräften wenig gepflegt. Mithin könnte sich durchaus die Frage stellen, ob sie mehr Beachtung verdienen.

²² Zahlen der Gefangenen, zudem Zahlen auch aus anderen Nationen in: United States Army in the Korea War, IV: W. Hermes: Truce Tent and Fighting Front - hrsg. vom Office of Military History, United States Army, S. 515 ff.- Zur Bedeutung der technischen Überlegenheit das abschließende, Napoleon bestätigende Urteil des US amtlichen Werkes über den Korea-Krieg: Hermes, a.a.O., S. 512 („Superior technology. far from leading to an easy victory, produced no victory at all“), in Vietnam: „In Vietnam, technology has hurt us more than helped us, because it confirmed us in trying (...) to fight the war our than the Vietnamese way (R. Komer in: D. Frizzell und W.Scott (Hrsg): The lessons of Vietnam, London und New York 1977, S.177 f).Verhalten in Gefangenschaft: A. Kinkead: In Every War but One, New York, W. W. Norton, 1959, dagegen A. Biderman: March to Calumny, New York, Macmillan, 1962

²³ Ausnahme war das Infanterieregiment 27 des Heeres, das von einem wohl begnadeten Offizier, Oberst Michaelis, geführt wurde, und dessen Soldaten gem. mdl. Mitteilung eines Offiziers des Regiments, colonel K. Jung, an den Verfasser, meist japanisch-stämmige Amerikaner waren. Allgemein hierzu die amtliche Darstellung: US Army in the Korean War, 1: R. Appleman: South to the Naktong, north to the Yalu, Washington (DC) 1961, passim, u.a. S.524 ff.

Weitere Fragen zur Weiterentwicklung der inneren Führungen ergeben sich aus der Frage, wer wohl in Interventions-Streitkräften dienen möchte. Der häufige Streit in den Parlamenten und Medien, ob die Streitkräfte an Einsätzen teilnehmen sollen zeigt, daß die Notwendigkeit dieser Einsätze nicht leicht zu vermitteln ist. Welche Motive werden diejenigen bewegen, die sich zu solchen Armeen melden? Überwiegt eine Landsknechtsmentalität? Wollen wir das fördern, tolerieren oder wie ist dem zu begegnen?

Geld wird bei der Werbung helfen, aber als Kampfmotiv versagen; Gefallene haben nichts vom Geld. Allerdings wurden „Zu Kaisers Zeiten“ die Soldaten ebenfalls schlecht bezahlt; der Volksmund unterlegte dem bei deutschen Paraden üblichen Marsch die Worte: „Es lebe unser König - dreiundzwanzig Pfennige sind zu wenig - ‘nen Taler wohn wir ham - doch den kriegen wir nicht und so weiter. Der Soldat konnte damals mit Ehre, mit Ansehen entlohnt werden. „So gesehen ist der Krieg der großartigste Beweis, daß der Mensch nicht durch selbstsüchtige Interessen getrieben wird (...) Der Krieg ist in mancher Hinsicht die altruistischste aller Tätigkeiten, darin der Sphäre des Heiligen verwandt und in diese übergehend.“²⁴ Doch der das heute sagt, ist ein Israeli; in der Bundesrepublik werden wenige zustimmen.

Vielleicht zeigt die einzige westliche Armee, die nach 1945 harte Kriege durchzustehen hatte, welches Bewußtsein das veränderte Sein der Interventionsarmeen schaffen könnte - was die innere Führung also zu beachten haben wird. Zahlreiche Zeugnisse belegen, was General Kerwin in bemerkenswert offenen Worten ausgedrückt hat: „Wir sehen uns dem Dilemma gegenüber, dem sich Streitkräfte in demokratischen Gesellschaften immer gegenübergesehen haben. Die für die Verteidigung der Gesellschaft notwendigen Werte sind mit den Werten innerhalb der Gesellschaft selbst unvereinbar.“ Schon das ist ein Gedanke, dem Politiker und Intellektuelle hart widersprechen. Der General fährt fort: „Um ein wirkungsvoller Diener des Volkes zu sein, darf sich die Armee nicht an den Werten unserer liberalen Gesellschaft orientieren, sondern nur an den harten Wertsetzungen des Gefechtsfeldes. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die militärische Gemeinschaft von der bürgerlichen Gemeinschaft (...) unterscheidet. Die bürgerliche Gemeinschaft besteht, um die Lebensqualität zu verbessern; die militärische Gemeinschaft besteht, um zu kämpfen. und - wenn erforderlich - für die Verteidigung dieser Lebensqualität zu sterben.“ Verstärkend setzt der General hinzu: „Wir tun weder unseren Soldaten noch dem amerikanischen Volk einen Gefallen, wenn wir diese Realitäten ignorieren.“²⁵ Das geht noch über das hinaus, was schon Bigler feststellte: „Der Elitesoldat hebt sich vom militärischen Pöbel ab.“²⁶ Man braucht dem kampferfahrenen General nicht zuzustimmen. Sicher ist, daß hier ein Problem liegt. Das gilt besonders, wenn man annimmt, daß man Krieg nur mit Kriegern, nicht mit bewaffneten Zivilisten führen kann, weil die Tugenden des Kriegers, Scharnhorst nannte Tapferkeit, Aufopferung und Standfestigkeit, neben die Tugenden des zivilen Lebens treten müssen.

²⁴ van Creveld, a.a.O., S. 234

²⁵ zit. bei D. Oetting, a.a.O., S. 231

²⁶ R. Bigler: der einsame Soldat, Frauenfeld 1964, zit. bei Oetting, a.a.O., S. 94

Andererseits werden sich auch aus einem an soldatischen Werten orientierten Eigenleben der Armee Probleme ergeben. Es könnte sich jener Soldat herausbilden, der in den Heeren der Kolonialstaaten oft zu finden war; Jean Lart ein im Krieg hoch ausgezeichneter Offizier, hat ihn in seinem „Die Zenturionen“ geschildert: tapfer, von enger Kameradschaft getragen

- aber mit deutlicher Distanz zu den Zivilisten und den Politikern, die ihn in oft fragwürdige Kriege schicken. Eine andere Entwicklung wäre ebenfalls möglich: eine Armee mit in der Gesellschaft geachteten Offizieren - aber Mannschaften, wie sie Kipling in seinem „Tommy Atkins“ schilderte, die die zivile Gesellschaft verachteten und mit denen die Zivilgesellschaft nichts zu tun haben will.²⁷ Angeblich - ein Beweis war nicht zu finden -sollen die britische und die US Armee bereits verstohlen in Gefängnissen werben.

Motivation ohne Haß - ein unlösbares Problem?

Das wichtigste Problem, dem innere Führungen auch heute gerecht werden müssen: Krieg ohne Diffamierung des Gegners.

Schon Scharnhorst hatte erkannt, was kommen könnte: „Führte der Bürger (statt des Söldners) Krieg, so würde derselbe mit mehr Erbitterung geführt werden. Alsdann forderte die Natur der Sache, grausam zu sein, denn dies führt zum Zweck.“ Churchill bestätigte Scharnhorst: „Die Demokratie ist rachsüchtiger, als es die Kabinette sind. Der Krieg der Völker wird schrecklicher sein als derjenige der Könige.“²⁸ Carl Schmitt hat als Ursache skizziert: „Die Diskriminierung des Feindes zum Verbrecher und die gleichzeitige Hineinziehung der causa fusta (...) reißt den Abgrund einer ebenso vernichtenden rechtlichen wie moralischen Diskriminierung auf.“²⁹

Im 20. Jahrhundert erkannten alle Regierungen, daß die Behauptung, man kämpfe einen gerechten Krieg, zur Motivation der Massen nicht reichte. Es war leichter und nachhaltiger, dunkle Instinkte durch Hetze statt Wehrwillen durch politische Bildung zu wecken. England schritt voran und gründete schon 1914 das War Information Bureau und besetzte es mit geeigneten Intellektuellen und Künstlern, wie noch heute bekannte Namen zeigen: C.Chesterton, A.Doyle, J.Galsworthy, Th.Hardy, J.Masefield, G.Trevelyan und H.G.Wells; Lord Bryce muß ebenfalls genannt werden.³⁰ Die Information wurde sofort zur Hetze; die von der deutschen Soldateska abgekackten Kinderhänden und Fabriken, in denen Leichen der Gefallenen zu Seife und Schmiermitteln verkokt würden, sind nur zwei Beispiele.

²⁷ Versuch einer Übersetzung der ersten Strophe des Gedichtes „Tommy Atkins“: „Ich ging mal in ‘ne Kneipe, und wollt ‘nen Glas von Bier, der Blödmann dort steht auf und sacht ‘Mir wolln keen Landser hier‘. Die Mädchen an der Bar, die lachten sich halbdod, ich raus aus‘m Schuppen un sache mir: Ja, s‘ is Tommy hier und Tommy dort und Tommy scher dich weg, aber die nenen mich Mr. Atkins, wenn der Karren steckt im Dreck.“

²⁸ W. Churchill zit. bei K. Hildebrand: Das vergangene Reich, Stuttgart 1995, S. 191

²⁹ C. Schmitt: Der Nomos der Erde im Völkerrecht, Berlin 1974, Vorwort und S. 298.

³⁰ M. Sanders und Ph. Taylor: British propaganda during the First World War, London 1982, 5. 38 ff.

Die unvermeidlichen Folgen lassen sich anhand des Pazifikteils des Zweiten Weltkrieges aufzeigen, denn hier können fragwürdige Taten nicht durch den Verweis auf die unter deutschen Fahnen begangenen Verbrechen relativiert werden. In den USA wurde für die Japaner der Ausdruck *yellow monkeys*, gelbe Affen normal. Die *New York Times* berichtete kritiklos auf der ersten Seite, wie höchste Generale und Admirale ihre Soldaten motivierten. Feldmarschall Sir Thomas Blamey, Oberbefehlshaber der australischen Truppen: „Euer Feind ist eine seltsame Rasse, eine Kreuzung zwischen Mensch und Affe (...) Ihr wißt, daß Ihr dieses Ungeziefer auslöschen müßt.“ Und: „Der Japse ist ein kleiner Barbar (...) Wir haben es nicht mit Menschen zu tun, wie wir sie sonst keimen (...) Unsere Soldaten haben die richtige Einstellung. Sie betrachten sie als Ungeziefer.“³¹ Admiral Halsey, Befehlshaber der amerikanischen Third Fleet: „Der einzige gute .Tapse ist einer, der seit sechs Monaten tot ist (...) Die Japaner sind ein Produkt des Verkehrs zwischen einer Äffin und den schlimmsten, von einem wohlwollenden Kaiser aus China verbannten Verbrechern.“³²

Die Truppe hat wohl ungerügt und ungebremst hieraus Folgerungen gezogen. Typisch, also nicht als Einzelfall abzutun, ist das Photo einer jungen Frau beim Briefschreiben; sie bedankt sich für Liebesgrüße und Souvenir ihres Freundes. Das Souvenir steht vor ihr auf dem Schreibtisch:

der Schädel eines gefallenen Japaners, auf der Schädeldecke der Gruß ihres boyfriend: „Das ist ein guter Japse, ein toter“, sowie die Unterschrift von 15 Offizieren(!). Die seriöseste der amerikanischen Illustrierten, *LIFE*, veröffentlichte das Photo am 20. Mai 1944 kritiklos, als Zeugnis eines normalen Geschehens.³³ Allerdings fragte die *New York Book Review*: „Wie wurde der Schädel vom Körper getrennt? Von wem? Womit? Wer skalpierte ihn? Wer kochte die Haut vom Schädel? Wer schrubbte ihn mit Bürsten und Säuren, damit er versandt werden konnte?“ Doch diese Fragen wurden 57 Jahre später, 2001 gestellt.³⁴ Auch Präsident Roosevelt erhielt einen aus den Gebeinen eines gefallenen Japaners geschnitzten Brieföffner; er nahm das Geschenk zwar nicht an, unternahm aber wohl auch nichts, derartige Gebräuche zu unterbinden.³⁵ Die Tagebücher des Ozeanfliegers Charles Lindbergh, Jagdflieger im Pazifik, sind voller entsetzter Berichte über ähnliche Vorfälle.³⁶ Sogar lebenden

³¹ J. Dower, *War without Mercy, Race and Power in the Pacific War*, New York 1896, S.71 und 330

³² J. Dower. a.a.O., 5.

³³ Das Foto ist abgedruckt in F. Uhle-Wettler: *Die Gesichter des Mars - Der Krieg im Wandel der Zeiten*, Erlangen 1989. S.81, sowie in ders.: *Der Krieg - Gestern, heute - und wie morgen?* Hamburg 2001, S. 104

³⁴ John Dunne: *The hardest way* (Rezension dreier Bücher über den Krieg im Pazifik), in: *The New York Review of Books*, 20.12.2001, S.4 (<http://www.nybooks.com/articles/15005>). Ausführlich zu deutschen Kriegsverbrechen und zur Kriegführung in Fernost auch F.Uhle-Wettler: *Der Krieg - Gestern, heute - und wie morgen*, Hamburg 2000, S. 87 ff. 103 ff.

³⁵ John Dower: a.a.O, 5. 71, 85, 330

³⁶ Ch. Lindbergh: *The wartime journals*, New York 1970, u.a. Tagebucheintrag vom 21. 6. 1944 S.853, 26.6./S.856. 28.8./S. 859, 13.7./S.875, 21.7./S.880 f, 22.7./S. 881, 24.7./S. 882 f., 11. 8./S.902, 14.8./S.906, 9.9./S.919, 14.9./S.923

Schwerverwundeten wurden Zähne als Souvenir ausgebrochen.³⁷ Nicht selten wurden Gefallenen Hoden oder Ohren abgeschnitten, getrocknet und als Souvenir verwendet.³⁸

Scheinbar schadet solche Diffamierung und Behandlung des Kriegsgegners dem Sieger des Krieges nicht. Aber solches Verhalten der Truppe hat in den heutigen „asymmetrischen“, gegen Terroristen (oder Freiheitskämpfer?) ausgefochtenen Kriegen Folgen. Mindestens steigert es die Entschlossenheit des Gegners, erhöht so die eigenen Verluste und zögert damit den Sieg hinaus. Noch gewichtiger dürfte sein, daß die asymmetrischen Kriege im Land des Gegners ausgefochten werden. Wenn die Bevölkerung mit ansieht, daß der hehre Grundsätze verkündende Gegner selbst blutige Hände hat, wird es schwer, die Voraussetzung für den Sieg in einem solchen Krieg zu schaffen: Vertrauen der Bevölkerung.

Schließlich ist zu bedenken, wie sich die Handlungen der Regierungen auf das Handeln der Truppe auswirken. Die regierungs-amtlichen Begründungen für den ersten und zweiten Golfkrieg waren offensichtlich fragwürdig. Auch westliche Regierungen haben versucht, unbequeme Staatsführer (Gaddafi und Fidel Castro) zu ermorden, und nicht nur Terroristen haben Passagierflugzeuge fremder Staaten im internationalen Luftraum abgefangen. Ein israelischer Politologe formulierte, daß „jeder, der eine bestimmte Zeit lang gegen Terroristen kämpft, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst zum Terroristen wird.“³⁹ Die Truppe sieht, daß ihre Führung sich wenig um das überlieferte Völkerrecht kümmert. Wie lange wird sich die Truppe dann darum kümmern.

Das stellt denen, die eine moderne Innere Führung zu formen haben, eine schwierige Aufgabe. Sie müssen die Truppe überzeugen, daß ihr Kampf gerecht ist - ohne daß die Truppe daraus schließt, der Gegner kämpfe nicht ebenfalls für Gründe, die er als gerecht ansehen kann. Wenn sie hingegen die Truppe mit Mitteln motivieren, die alle - alle - Regierungen in den Kriegen des 20. Jahrhunderts für notwendig hielten, wird die Truppe sich in einem Kreuzzug gegen Das Böse sehen. Sie wird dann wiederum ihre Gegner als Hunnen, Untermenschen, yellow monkeys oder Boches ansehen - und behandeln.

Das könnte die vor-aufklärerischen Tugenden ins Gedächtnis rufen, von denen auch Prinz Philip sprach, und die den Krieg im 18. und 19. Jahrhundert kennzeichneten: Anstand,

³⁷ Aus den Erinnerungen von E.Sledge (With the old breed - At Peleliu and Okinawa Oxford Univ.Press); Sledge war im zweiten Weltkrieg Soldat der amerikanischen Marine Corps, spatter Professor für Mikrobiologie: “Der Japaner war jedoch noch nicht tot. Er war am Rücken schwer verwundet und konnte seine Arme nicht mehr bewegen (...) In seinem Mund glänzten Zähne mit Goldkronen, und der Soldat, der ihn gefangengenommen hatte, wollte sie haben. Er setzte sein Messer an eine Zahnwurzel und schlug mit der flachen Hand auf den Griff. Der Japaner strampelte mit den Beinen, das Messer rutschte ab und drang tief in den geöffneten Mund. Der Marine Corps-Soldat fluchte und schnitt mit einem Ruck die Wangen bis zu den Ohren auf. Dann setzte er seinen Fuß auf die Kinnlade des Leidenden und versuchte es aufs neue... Den Fortgang und weitere Einzelheiten wird man dem Leser ersparen wollen (zitiert in: John Dunne, a.a.O.,

³⁸ Aus den Erinnerungen eines Marine Corps Soldaten W.Styron, , zit. John Dunne, a.a.O., S.2

³⁹ van Creveld. a.a.O., S. 293 f.- Als Beispiele nennt Creveld: 1956 kaperten Franzosen ein marokkanisches Passagierflugzeug; die Israeli kaperten 1981 eine syrische Maschine, entführten 1989 ihnen opponierende Menschen aus dem Libanon und die USA bombardierten 1986 den Wohnsitz von Gaddafi.

Ritterlichkeit, Ehrgefühl und wohl auch Gottesfurcht. Doch eine durch solche Werte ergänzte Innere Führung ist heute schwer durchzusetzen. Und welche Tragkraft messen diejenigen, die für die inneren Führungen verantwortlich sind, jenen vor-aufklärerischen Werten in unserem von Wissenschaft, Technik und Vernunft geprägten Jahrhundert noch zu? Also könnten Überlegungen zur Weiterentwicklung der inneren Führungen mit einem skeptischen Fragezeichen schließen.